

**Irmhild Barz/Henning Bergenholtz/Jarmo Korhonen (Hg.):
Schreiben, Verstehen, Übersetzen, Lernen. Zu ein- und zweisprachigen Wörterbüchern mit Deutsch. (= Finnische Beiträge zur Germanistik 14). Frankfurt a.M. etc.: Peter Lang. 422 S.**

1. Einleitung: Wörterbuchfunktionalismus als Programm und in der Praxis

Der Titel dieses internationalen Sammelbands zur Lexikographie auf der Grundlage von Wörterbüchern mit Deutsch ist programmatisch, wie die Herausgeber im Vorwort betonen. Damit ist gemeint, dass es sich um Beiträge zur Metalexikographie handelt, die im Zeichen des Wörterbuchfunktionalismus stehen: Die vier Verbalsubstantive bezeichnen lexikographische Kernfunktionen, die in einem Wörterbuch berücksichtigt werden können, und zwar weil sie für die Benutzer relevante Nachschlagbedürfnisse erfüllen. Es sind dabei keineswegs die einzig möglichen benutzerorientierten Wörterbuchfunktionen; andere sind z.B. *Korrektur* und *Lexikotainment*, und für bestimmte Datentypen sind weitere Möglichkeiten denkbar¹ (vgl. unten, Abschnitt 4.). Die meisten sind aber unter die beiden Kategorien *kommunikative* und *wissensorientierte* Funktionen subsumierbar. Dementsprechend sind viele der Beiträge lexikofunktionalistisch, d.h. sie gehen vom metalexikographischen Axiom aus, dass „the overriding feature of a dictionary is its function or functions“ (Nielsen: 138), und zwar im Sinne eines „user-dominated [and holistic] approach“ (Gouws/Steyn: 127). Die profiliertesten davon sind die Artikel von *Bergenholtz, Tarp, Nielsen, Almind, Gouws/Steyn, Mogensen* und *Pirttisaari*, die in ihrer Grundkonzeption funktionalistisch sind. Andere Verfasser machen eher verstreute Hinweise auf Lexikofunktionen.

Trotzdem scheinen mir der Titel und das Vorwort bei weitem nicht auf alle Beiträge zuzutreffen; tatsächlich ist nur etwa die Hälfte von ihnen als genuin funktionalistisch zu beschreiben. Dass die Beiträge eines der Mituntersreiber des Programms kaum funktionalistische Züge aufweisen, erstaunt erst recht. *Mogensen* (165) nennt die so genannte Aktiv-passiv-Theorie, die in den 80er Jahren von Kromann/Riiber/Rosbach elaboriert wurde, die aber auf die viel ältere Arbeit von Ščerba zurückgeht, „vom heutigen Forschungsstand aus betrachtet überholt“. Ob dies so radikal formuliert werden sollte, sei dahingestellt. Für einen programmatischen Sammelband wie den vorliegenden ist jedenfalls bemerkenswert, dass Termini und Argumente aus der Aktiv-passiv-Theoriebildung

¹ Tarp hat bereits 1992 etwa 200 Funktionen diskutiert, vgl. den Beitrag *Bergenholtz/Tarps* zu *Wörterbuchfunktionen*.

an etlichen Stellen auftauchen, so z.B. bei *Liimatainen* (407) und *Korhonen* (50). Bei Letzterem wird explizit nicht-funktionalistisch rasonniert: „Primäre Wörterbuchfunktion von [XX] ist die Textrezeption; *es ist folglich ein sog. passives Wörterbuch, das sich in erster Linie an finnischsprachige Benutzer wendet* [meine Herv.]. Die Termini „aktiv“ und „passiv“ sind im Sachregister übrigens nur schwer auffindbar (nämlich nur indirekt, über das Stichwort „Wörterbuch, aktives/passives“), was suchtechnisch nicht optimal ist. Steckt in der Tat eine Intention dahinter, hätte man sie durchaus auf die Artikel selbst erweitern können.

Ein Teil der Beiträge ist also konzeptionell recht traditionell. Auf fehlende „Konsequenz“ und „Sorgfalt“ aufmerksam zu machen, wie es mehrmals passiert, ist wissenschaftlich nicht besonders interessant; damit bestätigt man auch die (z.T. berechtigten) gängigen Vorurteile gegenüber der Metalexikographie.

2. Zu ausgewählten Beiträgen

Die insgesamt 29 Artikel zu grundlegenden lexikographischen Themen wie *Lemmaselektion*, *Benutzungsanleitungen*, *Verteilungsstrukturen*, *Layout*, *Grammatik*, *Orthographie*, *Umtexten*, und zu Spezialthemen wie *Konversion*, *Kurzwörtern*, *Wortbildungsprodukten*, *Funktionswörtern* und *Design von Internetwörterbüchern*² sind recht heterogen gestaltet. Auf einige davon soll genauer eingegangen werden:

Sven Tarp diskutiert den Begriff „bilinguales Wörterbuch“, den jeder Lexikograph kennt und verwendet. Tarp stellt aber fest, dass er nirgendwo zufriedenstellend definiert worden ist. Eine Definition ist allerdings nicht das Anliegen des Verfassers, sondern ihm geht es im Gegenteil darum, den Begriff zu dekonstruieren. Tarp gesteht dem Begriff zwar eine gewisse Legitimation zu, betont aber, dass es hochproblematisch ist, dass mit ihm intuitive und automatische Vorstellungen und Implikationen verbunden sind, die nicht unbedingt den Wörterbuchbenutzern zugute kommen. Lexikographisch gesehen ist „bilingual“ ein graduelles und kein typologisches Phänomen. Wörterbücher sind nicht entweder mono- oder bilingual, was an sich auch gar kein funktional relevantes Merkmal ist, sondern vielmehr ein Ausdruck davon, dass sich Lexikographen und Benutzer an feste Vertretungsobjekte für „Wörterbücher“ gewöhnt haben, die aber keineswegs das gesamte funktional relevante lexikographische Potenzial darstellen. Selbst innerhalb der tatsächlich existierenden und für gewöhnlich als „bilingual“ bezeichneten Wörterbücher ist das Variationsspektrum der

² Dieser Beitrag ist ein vorbildliches Beispiel für wissenschaftliche Transparenz eines Wörterbuchprojekts. Viele nützliche Erfahrungen werden hier an neue Internetprojekte weitergegeben.

Bilingualität erheblich; u.a. hängt es von den Vorkenntnissen der angestrebten Benutzergruppen ab.

Annikki Liimatainen untersucht Fachgebietsangaben in allgemeinen Wörterbüchern mit Finnisch und Deutsch und macht verschiedene Vorschläge diesbezüglich. M.E. wird aber nirgendwo auf der Grundlage von Benutzerbedürfnissen oder lexikographischen Funktionen für „die Bedeutung der diatechnischen Markierung für eine ungestörte Kommunikation“ (407) argumentiert, sondern es bleibt bei allgemeinen Empfehlungen ohne einen theoretischen Rahmen. Warum ist es z.B. „sehr zu begrüßen“, dass an einigen Stellen in den untersuchten Wörterbüchern statt des diatechnischen Obergriffs der einzelne Teilbereich bzw. das Unterfachgebiet angegeben wird (408)? Hier fehlt eine Begründung, die zeigt, wie der Benutzer von diesem Zugang profitieren könnte. Mir scheint die Benutzerrelevanz der Fachgebietsmarkierung in bilingualen Wörterbüchern, und vor allem deren funktionsadäquate Durchführung, nicht wirklich theoretisch reflektiert worden zu sein.

Irma Hyvärinens Beitrag der sich mit adjektivischen Zusammenbildungen beschäftigt, ist – im Lichte des Programm-Charakters der Publikation – als etwas unfokussiert zu bezeichnen, weil sie auf wenig Raum sowohl lexikographische als auch lexikologische Fragen untersuchen will: Ihre Forschungsfragen sind u.a. „Unterschiede in der lexikographischen Praxis“ und die Frage „Inwieweit sind anhand der einschlägigen Lemmata lexikologische Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den beiden Sprachen nachweisbar?“ (251). Das sind zwei sehr verschiedene Fragestellungen (vgl. Farø 2004). Die Nicht-Auseinanderhaltung von lexikologischen und lexikographischen Fragen ist ein weit verbreitetes Problem für beide Disziplinen, das ihre selbstständige Profilierung erschwert und außerdem erhebliche methodische Probleme impliziert. Das Lexikographische am Beitrag Hyvärinens besteht somit im Wesentlichen darin, dass es die Quelle der lexikologischen Untersuchung liefert. Das hat zumindest mit lexikographischem Funktionalismus wenig zu tun, auch wenn es sich um eine durchaus kenntnisreiche und lesenswerte Studie handelt.

Sandro Nielsen stellt fest, dass die Benutzungsanleitungen von Wörterbüchern selten auf lexikographische Funktionen Bezug nehmen, auch wenn solche im Vorwort explizit erwähnt werden. Die Hauptthese dieses Beitrags ist, dass mehr Transparenz und mehr Erklärungen dem Benutzer dienlich wären. Es wird generell unberechtigt vorausgesetzt, dass sich die Funktionen der verschiedenen Teile des Wörterbuchs, darunter des Umtexts, selbst erklären. Nielsen zitiert Kirkpatrick, nach dem generell angenommen wird, dass die Benutzungsanleitungen im Allgemeinen nicht gelesen werden. Niensens Erklärung dafür ist: „too many user’s guides are often difficult to understand, written in a straight-text mode, leave out too many important details, do not relate the data to the dictionary’s function, and are generally of little value to the user“. Die Lösung

sieht Nielsen in einer klaren Definition der Wörterbuchfunktionen und einer expliziten Erklärung, wie der Benutzer diese Funktionen am besten nutzen kann. Hinzu kommt eine benutzerelevante Strukturierung der Daten.

Die Untersuchung von *Irmhild Barz* gilt der Darstellung des Partizips als Verbform und/oder Adjektiv im Lernerwörterbuch. Sie stellt fest, dass Partizipien nicht einheitlich behandelt werden können, weil der Gegenstand selbst nicht einheitlich ist. Damit ist eine lexikographische Differenzierung vonnöten, die auch von den Funktionen des Wörterbuchs abhängig ist. Weil diese Art der Handhabung nicht selbstverständlich ist, ist unerlässlich, dass in den Benutzungsanleitungen auf die Partizipiumsgestaltung des Wörterbuchs aufmerksam gemacht wird. In dieser Hinsicht deckt sich der Beitrag mit den Einsichten von *Nielsen* und *Bergenholtz/Tarp* über Verteilungsstrukturen und *Gouws/Steyn* über Umtexte im selben Band. Da es sich bei den Partizipien hinsichtlich ihrer Verselbstständigung und damit ihrer jeweiligen Relevanz als eigene Lemmata immer um ein Kontinuum handelt, spricht Barz von einem einzeln zu ermittelnden „Adjektivitätsgrad“ des Partizips. Bei einem hohen Adjektivitätsgrad sollte das Partizip lemmatisiert und eventuelle Komparationsrestriktionen (vgl. z.B. *genügend*) explizit und im entsprechenden Neuartikel angegeben werden. Der Beitrag bestätigt, dass „Konsequenz“ eine sinnlose lexikographische Forderung ist, wenn sie nicht datenbezogen und funktional ist. Die Wichtigkeit dieser Einsicht kann kaum genug betont werden (vgl. *Farø* 2005 zur Flexionsmorphologie). Zum gleichen Ergebnis kommt übrigens *Marianne Schröder* in ihrem Beitrag über Kurzwörter und deren lexikographischen Angaben.

Jens Erik Mogensen untersucht die Umsetzung der Orthographiereform aus dem Jahr 1998 in der bilinguistischen Praxis und kommt zum Schluss, dass sie direkt misslungen sei, weil „absolutes Chaos“ herrsche (174). Es geht Mogensen um die Variantenschreibung und als Material dienen ihm drei Wörterbücher mit Deutsch und Dänisch. Interessant am Beitrag sind weniger die Hinweise auf Inkonsistenzen und Nicht-Übereinstimmungen der Wörterbücher mit dem amtlichen Regelwerk, das Mogensen mit Recht als die einzige verlässliche, aber für die Lexikographen sehr unhandliche Quelle hervorhebt. Vielmehr ist die profunde Analyse der Konsequenzen für eine Reihe von lexikographischen Kernfunktionen von großem Interesse. Als in diesem Zusammenhang problematisch erweist sich v.a. die wissenschaftlich bisher wenig besprochene Funktion *Korrektur*: Die Wörterbücher, die nicht sämtliche korrekten orthographischen Varianten angeben (und das tun keine der von Mogensen untersuchten Wörterbücher), unterstützen diese Funktion gar nicht. Der Lehrer oder Korrektor wird in diesem Fall *ex negativo* den falschen Schluss ziehen können, dass die im Wörterbuch nicht angegebenen Varianten nicht zugelassen seien, und sie als Fehler einstufen. Konsequenterweise müssten die Wörterbücher in der Benutzungsanleitung angeben, ob sie überhaupt für die Korrekturfunktion vor-

gesehen sind. Ein *Commonsense*-Gegenargument, dass ein Lehrer bei diesem Sprachenpaar kaum *kleine* Wörterbücher für die Korrektur verwenden wird, spricht nicht grundsätzlich gegen Mogensens Hinweis. Sein Beitrag stellt ein sehr gelungenes Beispiel für eine Anwendung des Wörterbuchfunktionalismus in der Reflexion über einen neuen Problembereich dar.

Barbara Wotjak geht auf *Routineformeln* in Lernerwörterbüchern ein. Routineformeln sind pragmatisch gebundene Phraseologismen³, d.h. sie sind mehr oder weniger aus der Situation her voraussagbar (z.B. *auf Wiedersehen!*, *gern geschehen!*, *Schwamm drüber!*). Wotjak stellt fest, dass sie seitens der Lernerlexikographie zu wenig beachtet werden, obwohl die Tatsache, dass sie grundlegende Sprechakte verkörpern, sie gerade für Lernerwörterbücher interessant macht. In ihrem Beitrag fokussiert Wotjak v.a. auf die innere Systematik der Phraseologie. Diese scheint mir nicht immer streng lexikographisch relevant zu sein und die Argumentation des Beitrags ist generell wenig funktionalistisch orientiert.

Pasi Pirttisaari diskutiert „Wortgruppenidiome“ in der deutsch-finnischen Lexikographie. Was dieser Begriff (statt des einfachen „Idiom“) soll, ist mir nicht ganz klar, wird doch von Harald Burgers Definition ausgegangen, bei der „Polylexikalität“ explizit dazugehört. Der Beitrag ist jedoch genuin funktionalistisch und nimmt Bezug auf die Elemente *Benutzertyp*, *Benutzersituation* und *Problemtyp*. M.E. wird aber zu stark auf die Funktion Übersetzung fokussiert; in der Regel dürfte diese weitaus weniger relevant sein als die Rezeptions- und Produktionsfunktionen. Problematisch scheint mir auch die These, dass „solche zs-Entsprechungen, die die Charakteristika des as-Idioms möglichst genau wiedergeben und somit in den Texten direkt anwendbar sind, dem Übersetzer Such- und Denkarbeit ersparen“ (364). Damit setzt Pirttisaari m.E. eine zu enge Beziehung zwischen der Lexikographie und der Übersetzung voraus (vgl. Farø 2006a).

Henning Bergenholtz bespricht die Lemmaselektion und das Phänomen „Lemmalücken“, das eine große Rolle in Wörterbuchrezensionen spielt, aber kaum in der systematischen Metalexikographie erörtert wurde. Der Beitrag ist für die Lexikographie deshalb wichtig, weil die Relevanz der obligatorischen Hinweise auf Lemmalücken in Kritiken kaum theoretisch untermauert ist. In der Regel wird seitens der Rezensenten bloß suggeriert, dass das Fehlen eines bestimmten Lemmas ein „Problem“ darstellt. Bergenholtz nimmt dementsprechend eine nützliche Unterscheidung zwischen *echten* und *nicht echten*, *systematischen* und *nicht systematischen*, sowie *wesentlichen* und *nicht we-*

³ Ihre Einbeziehung von *formelhaften Texten* wie Kochrezept, Todesanzeige und Gesetzestext in die Phraseologie, die sich ja mit Wortschatzphänomenen befasst, halte ich für nicht adäquat, auch wenn das Merkmal Formelhaftigkeit in beiden Fällen relevant ist.

sentlichen Lemmalücken vor. Diese Begriffssystematik wird insgesamt auf den Funktionen basiert, die das Wörterbuch erfüllen soll. Damit wird auch der in Rezensionen übliche Lemmavergleich ohne Bezugnahme auf Funktionen problematisiert. Bergenholtz warnt gegen eine direkte Übernahme von Lemmata aus monolingualen Wörterbüchern für bilinguale Projekte, erstens weil dies nicht-funktional ist, zweitens weil nicht unbedingt auf die Daten des monolingualen Wörterbuchs Verlass ist. Genauso muss aber gegen die von Bergenholtz angewandte *Google*-Methodik beim unbesehenen Vergleich von Trefferzahlen gewarnt werden. Der statistische Wert dieser Zahlen ist sehr gering, weil sie von der (geheimen) internen Datenorganisation der Suchmaschine abhängig ist (vgl. Véronis 2005, sowie Farø 2006a für ein mengentheoretisches Paradoxon einer *Google*-Suche).

Diese kleine Auswahl kann nur einen bescheidenen Eindruck von der Vielfalt des Bandes geben.

3. Ein lexikographisches Handbuch?

Es ist der Wunsch der Autoren, dass der Band „auch als Grundlagenliteratur im universitären Unterricht Verwendung finden wird“ (Vorwort). Der Erfüllung dieses Wunsches steht prinzipiell nichts im Weg. Über weite Strecken hat die Publikation sogar Handbuchcharakter. In einem Handbuch müssen – als Mindestanforderung – folgende Elemente vorhanden sein: (1) ein gutes Sachregister, (2) eine gewisse enzyklopädische Breite der Artikelauswahl, (3) grundlegende und einführende Artikel, die von Fachleuten geschrieben und trotzdem allgemein verständlich sind. Gewisse Vorkenntnisse können dabei vorausgesetzt werden.

Um das Fazit gleich vorwegzunehmen: Es bleibt beim *streckenweisen* Handbuchcharakter, denn der Sammelband erfüllt die Forderungen dafür nur teilweise. Das Sachregister des rezensierten Buchs befriedigt die Anforderungen an ein Handbuch, auch wenn es keineswegs alle im Band vorkommenden Begriffe verzeichnet. Gegen die Breite der Artikelauswahl ist auch kaum etwas einzuwenden. Die dritte Forderung wird dagegen nicht von allen Beiträgen erfüllt: Einerseits gibt es einige Beiträge, die recht spezieller Art sind und andererseits entsprechen nicht alle Beiträge dem vorgegebenen konzeptuellen Rahmen. Somit ist der Grundlagencharakter aller Artikel nicht gegeben. Dies mag zwar als eine unfaire Beurteilung erscheinen, denn selbst charakterisiert sich die Publikation gar nicht explizit als Handbuch. Bei mir hinterließ sie jedoch den Eindruck, dass es sich um ein potenzielles Handbuch handelt, das dann doch nicht konsequent realisiert wurde. Durch eine straffere Redigierung der Einzeluntersuchungen hätten alle Anforderungen an ein Handbuch realisiert werden können, was den wissenschaftlichen Wert noch erhöht hätte.

4. Kritik am lexikographischen Funktionalismus

Im lexikographischen Milieu sind hin und wieder Stimmen zu hören, die Skepsis gegenüber dem funktionalistischen Zugang zur Lexikographie äußern. Meistens sind dies leider Stimmen, die sich nicht öffentlich zu Wort melden. Zu dieser Kritik, die sich u.a. am angeblichen Rigorismus und Radikalismus des Funktionalismus stört, ist folgendes Plädoyer am Platz: Der Lexikofunktionalismus (oder die „Neuere Lexikographische Funktionslehre“, wie ihn die Aarhuser Schule selbst bezeichnet)⁴, ist das Gegenteil von einer praxisfremden Theorie. Er konstituiert sich als ein konzeptuelles Werkzeug, das bereits viel Transparenz in die Behandlung des Gebrauchsgegenstands Wörterbücher gebracht hat. Dies betrifft sowohl seine Ontologie als auch die Arbeitsverfahren in der lexikographischen Praxis sowie die Spielregeln der Wörterbuchkritik.

Ein großer Vorteil des lexikographischen Funktionalismus ist, dass er gleichzeitig praxisnah und flexibel ist, weil er alle denkbaren Benutzerbedürfnisse in sich aufnehmen kann. Aus diesem Grund sollte er nicht einfach als eine theoretische Modelaune abgetan werden. Wie alle Funktionalismen ist er anti-essentialistisch, denn er geht nicht davon aus, dass lexikographische Entitäten und Inhalte einfach da sind und als solche akzeptiert werden müssen. Vielmehr ist der einzige essentielle Grundsatz des Lexikofunktionalismus, dass *der Benutzer König ist*. Somit impliziert er auch, dass der Gegenstand Lexikographie *vermittel-, lehr- und kritisierbar* ist. Mit dem höheren Transparenzgrad entsteht ein Feedback-Mechanismus, der für die Lexikographen und die Wörterbuchbenutzer nur nützlich sein kann. Darüber hinaus glaube ich, dass es für die Lexikographie als Fach vom Vorteil ist, dass in sie mehr – anwendbare – Theorie hineinfließt. Viele Lexikographen und Metalexikographen haben mit Vorurteilen zu kämpfen, die sich u.a. darin äußern, dass ihr Untersuchungsobjekt von den Fachkollegen nicht ernst genommen wird, was vom Gegenstand her natürlich unbegründet ist. Gerade aus diesem Grund muss sich die Metalexikographie aber durch systematische Theorien und verfeinerte Methodik besser legitimieren; mit „Konsequenz“ und „Sorgfalt“ allein ist dies wie gesagt nicht getan.

Es ist klar, dass zwischen einer lexikographischen Theorie, die im positiven Sinn radikalistisch ist, d.h. mit Traditionen aufräumt, die nicht rational – sprich: funktional – begründbar sind, und z.B. Verlagshäusern, die *auch*, oder vielleicht in erster Linie (je nach Entscheidungsebene), die Wörterbücher als ein Kapital sehen, eine gewisse Diskrepanz bestehen muss. Diese ist angesichts der unter-

⁴ Diese Bezeichnung klingt m.E. etwas schwerfällig und altmodisch. Ich ziehe es deshalb vor, allgemein vom „lexikographischen Funktionalismus“ zu reden, auch weil so der Bezug zu anderen Funktionalismen, etwa dem *translatorischen* (Farø 2006a), klar hervortritt. Dass damit auch die Anhängerschaft an einer bestimmten Schule weniger deutlich wird, nehme ich bewusst in Kauf.

schiedlichen Interessenlagen nur natürlich; sich darüber zu ärgern ist nutzlos und praxisfremd. Die Erfahrung zeigt, dass sich gute Theorien (meistens) durchsetzen, auch in der Lexikographie, und man sollte nicht erwarten, dass neue Einsichten sich so schnell in Wörterbüchern zeigen, wie man es sich als Lexikofunktionalist wünschen würde.

Beim Versuch einer Vermittlung zwischen den Funktionalisten und ihren Kritikern scheint mir auch ein anderer Punkt wichtig. Es ist für die Verbreitung der Theorie und damit auch für ihre Umsetzung in der Praxis kontraproduktiv, wenn die Hervorhebung lexikographischer Kernfunktionen wie diejenigen, die in den Titel des Sammelbands eingehen, die Tatsache vergessen lassen, dass mit „lexikographischen Funktionen“ niemals ein fertiges, geschlossenes Inventar an Funktionen gemeint sein kann. Ein solches wäre mit einem genuinen Lexikofunktionalismus schlicht und einfach unvereinbar. Somit ist daran zu erinnern, dass z.B. eine wissensbezogene Funktion wie *Dokumentation* eine wichtige lexikographische Rolle spielen kann (vgl. dazu den Beitrag von *Bergenholtz* (149) und *Bergenholtz/Vrang* 2005). Ein Beispiel dafür ist ein wissenschaftliches „National“-Wörterbuch wie das DDO (2003-2005). Es sollte in erster Linie die dänische Sprache der Periode 1950-2000 *dokumentieren*, was z.B. auch für künftige Benutzer eine wesentliche Funktion darstellen wird (eine ähnliche Funktion übt heute das ODS (1918-1956) aus). Solche „dokumentarische“ Wörterbücher füllen eine eigene Nische aus und sollten auch aus diesem *genuinen Zweck* (Wiegand 1998) heraus beurteilt werden. Ob übrigens das „nationale“ Element an solchen Projekten wirklich in die funktionalistische Theoriebildung eingepasst werden kann, ist m.E. eine noch ausstehende Diskussion. Der „nationale“ Wert ist kaum als eine wissens- oder kommunikative Funktion zu klassifizieren; für einige Benutzer hat er Gültigkeit, für andere nicht. Entweder man integriert dieses Element, oder man dekonstruiert es (vgl. Bakken, im Druck).

Weitere Funktionen, die kaum zu den lexikographischen Kernfunktionen gerechnet werden können, wären z.B. in einem *Idiom*kontext denkbar: Es ist oft der Fall, dass sich Laien und Linguisten mehr für die Form der Idiome als für ihren Gebrauch interessieren⁵; eine solche Herangehensweise kann u.a. in angewandten Kontexten sehr problematisch sein. Theoretisch gesehen spricht nichts gegen lexikographische Funktionen wie:

- (a) *Hinweis auf konvergentes, aber nicht gebrauchsäquivalentes Idiom des L2,*

und

- (b) *Einsicht in die Komposition des Idioms,*

⁵ Ich habe diese Herangehensweise *Ikonzismus* genannt (vgl. Farø 2006a und 2006b).

sei es in einem „bilingualen“ oder in einem „(primär) monolingualen“ Wörterbuch (s. dazu *Tarps* Beitrag, vgl. oben). Dies sind dann primär *wissensorientierte* Funktionen, obwohl (a) zumindest in einem späteren Zusammenhang auch von kommunikativem Nutzen werden kann. Ein Beispiel für (a) ist:

- (a) jm geht die Klappe runter = (uform.) *ngn nægter at høre efter*; NB:
 ≠ klappen går ned for ngn

Hier wird zunächst die Rezeptionsfunktion erfüllt, indem eine semantische Paraphrase des deutschen Idioms für den dänischen Benutzer gegeben wird. Zusätzlich wird dem Benutzer das explizite Wissen beigebracht, dass das aus Kompositionsgründen nahe liegende Äquivalent *klappen går ned for ngn* dazu kein Gebrauchsäquivalent darstellt (und zwar weil es ‚eine plötzliche Unfähigkeit klar zu denken‘ bedeutet). Diese Wissensfunktion kann als kontrastiver Warnhinweis gelten: ‚*Vorsicht, falscher Freund!*‘. In:

- (b) behandle ngn som et råddent æg („jn wie ein faules Ei behandeln“)
jn wie ein rohes Ei behandeln

wird einem deutschen Benutzer ein idiomatisches Äquivalent dargeboten, das ihm in den allermeisten Kontexten als Gebrauchs- und Übersetzungsäquivalent dienen wird – gleichzeitig erfüllt es die Rezeptionsfunktion. Darüber hinaus wird die erwähnte Spezialfunktion *Einsicht in die Komposition des Idioms* erfüllt, indem die Komponenten für den Benutzer 1:1 übersetzt werden. Dass es sich um eine Literalisierung handelt, ist durch die Anführungszeichen typographisch sichtbar.

Im Sinne einer möglichst großen Flexibilität und damit optimalen Nützlichkeit des lexikographischen Funktionalismus ist also daran festzuhalten, dass sich „Funktionen“ keineswegs auf die vier Kernfunktionen beschränken, die im Titel des Sammelbands erwähnt werden. Es sind prinzipiell sowohl weitere Kernfunktionen als auch eine große Menge an noch zu beschreibenden Spezialfunktionen denkbar.

5. Zusammenfassung

Seit einigen Jahren ist eine Entwicklung im Gang, die man, je nach Temperament, als eine „lexikographische Wende“ oder eine „metalexikographische Revolution“ bezeichnen kann. Sie besteht darin, dass der Gegenstand Wörterbuch und sein gesamter Kontext langsam zu einem wissenschaftlichen Untersuchungsobjekt *sui generis* geworden ist. Eine solche Metalexikographie, die v.a. an strukturellen und funktionalen Problemen von Wörterbüchern interessiert ist, kann man eine Metalexikographie *im engeren Sinn* nennen. Dieser Erkenntnisprozess kann insofern mit der Revolution innerhalb der Linguistik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verglichen werden, als die *Sprache* zu einem solchen Gegenstand

wurde, was entsprechend die Bezeichnung „Linguistik i.e.S.“ begründete. Der rezensierte Band führt anhand der Breite seiner Beiträge vor Augen, wie unterschiedlich eine Metalexikographie im engeren und im weiteren Sinn verfährt. Die Publikation demonstriert auch, positiv wie negativ, dass die bekannten metalexikographischen Forderungen nach „Konsequenz“ und „Sorgfalt“, die auch in diesem Band immer wieder geäußert werden, niemals absolut sein können. Denn sie sind von mindestens zwei viel wichtigeren Faktoren abhängig, nämlich (1) den *Funktionen*, die das Wörterbuch erfüllen soll, und (2) den *Daten*, um die es sich handelt. Ohne eine theoretisch wohl reflektierte In-Beziehung-Setzung dieser sekundären Forderungen zu den beiden genannten Grundlagen, ist die „Konsequenz-Keule“ (vgl. Farø 2005) eine Waffe, die, wenn nicht nach hinten losgehen, so doch zurückschlagen kann.

Insgesamt handelt es sich um einen reichhaltigen und über weite Strecken hochinteressanten Sammelband zu vielen unterschiedlichen Themen der Lexikographie. Die Tatsache, dass sich die Metalexikographie im Umbruch befindet, dokumentiert der Band sehr überzeugend.

Literatur

- Bakken, Kristin (im Druck): Relevans, legitimitet og resultatkrav. Eit komparativt blikk på utfordringane for dei store nasjonale ordboksverka i Norden i dag. [Vortrag gehalten an der 8. Nordischen Konferenz zur Lexikographie in Sonderburg, Dänemark].
- Bergenholtz, Henning/Vrang, Vibeke 2005: Den Danske Ordbog bind 2 (E-H) og 3 (I-L) – en ordbog for folket eller for akademikere? In *LexicoNordica* 12: 169-187.
- DDO = *Den Danske Ordbog* (2003-2005). Redaktionsleitung: Ebba Hjorth/Kjeld Kristensen. Kopenhagen: Gyldendal/DSL.
- Farø, Ken 2004: Hvornår går man over åen efter vand? Idiatiske ækvivalensproblemer i leksikologi og leksikografi. In *LexicoNordica* 11: 85-108.
- Farø, Ken 2005: Korpuslexikographie und Flexionsmorphologie. In Gottlieb, Henrik/Mogensen, Jens Erik/Zettersten, Arne (Hg.): *Symposium on Lexicography XI. Proceedings of the Eleventh International Symposium in Copenhagen*. Tübingen: Niemeyer. S. 217-226.
- Farø, Ken 2006a: *Idiomatizität – Ikonizität – Arbitrarität. Beitrag zu einer funktionalistischen Theorie der Idiomäquivalenz*. [Dissertation]. Kopenhagen: Universität Kopenhagen.
- Farø, Ken 2006b: *Ikonographie, Ikonizität und Ikonizismus. Drei Begriffe und ihre Bedeutung für die Phraseologieforschung*. In *Linguistik online*, Sonderheft: „Neue theoretische und methodische Ansätze in der Phraseologieforschung“, hgg. von Ken Farø und Erla Hallsteinsdóttir. [<http://www.linguistik-online.de/>].
- ODS = *Ordbog over det Danske Sprog* (1918-1956). Begründet von Verner Dahlerup. Kopenhagen: Gyldendal/DSL. [<http://ordnet.dk/ods/>].

- Véronis, Jean 2005: Google's missing pages: mystery solved? In *Technologies du Langage. Actualités – Commentaires – Réflexions*. 8. Februar 2005 [<http://aixtal.blogspot.com/72005702/web-googles-missing-pages-mystery.html>].
- Wiegand, Herbert Ernst 1998: *Wörterbuchforschung. Untersuchungen zur Wörterbuchbenutzung, zur Theorie, Geschichte, Kritik und Automatisierung der Lexikographie. 1. Teilband*. Berlin/New York: de Gruyter.

Ken Farø

